

adeligen Landlebens mit Herrenhaus, Hofgut und Hofhaltung, mit Herrschaft und Dienerschaft, wechselseitig in Respekt, Zuneigung und Fürsorge verbunden. Im konkreten Fall ist es das adelige Landleben des Hauses Pückler-Limpurg in Gaildorf. Steffen Hinderers Familie stand über Generationen im Dienste der Grafen von Pückler-Limpurg, der Urgroßonkel betreute die Pferde und Kutschen des Standesherrn. Die Grafen von Pückler, ursprünglich in Oberschlesien ansässig, zählen zu den Familien, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine der zehn Erbtöchter der im Mannesstamm ausgestorbenen Schenken von Limpurg heirateten und so die Herrschaft in der alten Schenkenresidenz Gaildorf übernehmen konnten. Über die komplizierten, kaum überschaubaren Verwandtschaftsverhältnisse der weit verzweigten Linien der Schenken von Limpurg und ihrer Erben kann man hier nachlesen und die Ahnentafeln studieren. Das alte Schenkenschloss in Gaildorf, noch in spätmittelalterlichem Zustand, war für die repräsentativen Ansprüche der Grafen von Pückler-Limpurg nicht mehr geeignet. So errichtete Graf Friedrich Philipp Karl (1740–1811) zwischen Kirche und Kocher ein standesgemäßes Schloss. Im großen Stadtbrand von 1868, der das mittelalterliche Gaildorf weitgehend vernichtete, schwer getroffen, wurde das Schloss wiederaufgebaut, dann aber endgültig im April 1945 bei den Kämpfen um Gaildorf zerstört und die Ruinen abgetragen. Der letzte Standesherr zu Gaildorf Gottfried Graf Pückler-Limpurg (1871–1957) und seine Frau Adele geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen (1877–1961) gründeten 1950 die „Graf von Pückler und Limpurg’sche Wohltätigkeitsstiftung“ zugunsten der Evangelischen Diakonie, die sie als Alleinerbin einsetzten. Die letzte Angehörige des Hauses Pückler-Limpurg verstarb 2005. Ausführlich erzählt Steffen Hinderer vom Leben und den Schicksalen der gräflichen Familie und ihres Personals: Oberrentamtman, Förster, Kammerdiener, Köchin, Kutscher, Knechte und Mägde und die vielen „guten Geister“, die das Leben in Schloss und Garten angenehm machten. Über 300 Farbtafeln und Photographien, dazu Pläne und Stammtafeln lassen das Schloss, von dem in Gaildorf nichts geblieben ist, und die Menschen, die darin gelebt haben, wieder auferstehen. „Meine Liebe zu Gaildorf begann in meiner Kindheit. Meine Großmutter konnte stundenlang über den Schloßalltag und die Herrschaft erzählen“, berichtet Steffen Hinderer. Mit diesem Bildband hat er sich aufs Schönste bedankt. Zudem führt sein Buch die Monographie „Die Schenken von Limpurg und ihr Land“ von Gerd Wunder, Max Schefold und Herta Beutter weiter, die in unserer Reihe „Forschungen aus Württembergisch-Franken“ 1982 erschienen ist.

Eberhard Göpfert

Bad Mergentheim

Reinhold P f a n n k u c h , Christine S c h m i d t : Bad Mergentheim – Zeitsprünge. Erfurt (Sutton) 2008. 95 S., Abb.

Bildbände mit historischen Fotografien von Städten und Landschaften haben Konjunktur. In einer Zeit des raschen Wandels erkennt man das Gewohnte und Vertraute oft schon nach wenigen Jahrzehnten nicht wieder. Neue Zeiten mit neuen Anforderungen und Erwartungen an Wohnen und Arbeiten, neue politische Vorgaben für Orts- und Regionalplanung, wirtschaftliche Notwendigkeiten und demographische Veränderungen greifen in das Bestehende ein und verändern es nach zeitgemäßen Vorstellungen und Bedürfnissen. Auch die alte Deutschordensstadt und der Kurort Bad Mergentheim sieht heute anders aus als die zwischen 1920 und 1940 Geborenen, die heute die Alten sind, ihre Stadt gekannt haben. Ob sich das Erscheinungsbild Mergentheims zum Guten, ja Besseren oder zum Schlechten gewandelt hat? Man wird beim Betrachten der historischen und der aktuellen Fotografien, die der Fotograf Reinhold Pfannkuch und die Stadtarchivarin Christine Schmidt versammeln und vergleichend kommentieren, nachdenklich. Dass wichtige historische, das Gesicht der Stadt prägende Bauwerke sachgerecht restauriert wurden, sollte für eine Kurstadt eigentlich selbstverständlich sein. Das Moderne, Neue kann aber muss gegenüber dem Veralteten, auch Heruntergekommenen nicht immer Recht haben. Zugegeben, im charmannten, idyllischen Altfränkischen hat es sich nicht immer gut gelebt. Sicher gab es alte Gebäude und Innenstadtquartiere, die nicht zu retten wa-

ren. Aber war jede so genannte Totalsanierung nötig? Die Abrissbirne hat in Mergentheim kräftig zugeschlagen. Über die Qualität der neuen Architektur, über ihre Rücksichtnahme auf und ihre Einfügung ins Stadtensemble kann man durchaus sehr geteilter Ansicht sein. Dieser Bildband ermöglicht den Vergleich von Einst und Jetzt. Er mahnt, mit der historischen Substanz, mit dem Stadtbild behutsam und sorgfältig umzugehen. Ob das Neugeschaffene Bestand hatte, kann dann ein künftiger Bildband zeigen.

Eberhard Göpfert

7.2 Andere Regionen

Schwäbisch Gmünd

Klaus Jürgen Herrmann, Ulrich Müller: Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2006. 221 S., zahlreiche Abb.

Die Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd weist viele Parallelen und Gemeinsamkeiten mit der anderer süddeutscher Reichsstädte wie etwa Schwäbisch Hall oder Heilbronn auf. Ihre Anfänge liegen in römischer Zeit, doch existieren keine Belege für eine kontinuierliche Besiedlung. Die mittelalterliche Siedlung entsteht vermutlich aus einer Mönchszelle, die Erhebung zur Stadt erfolgt im Zuge der staufischen Reichslandpolitik. In Wirren nach dem Untergang der staufischen Herrschaft emanzipiert sich die Stadt und erlangt die Reichsfreiheit. Innerhalb der Stadtmauern kommt es zu mehreren Klostergründungen. Das 14. Jahrhundert bringt einen Kampf um das Stadtrecht, in dem sich die Zünfte eine Mitwirkung im Rat erstreiten. Die jüdische Gemeinde, der im Buch ein eigenes Kapitel gewidmet ist, wird 1349 Opfer eines Pogroms, erwacht danach zu neuem Leben und wird nach 1500, wie in den anderen Reichsstädten auch, aus der Stadt verwiesen. Die große Besonderheit der Gmünder Stadtgeschichte findet man im 16. Jahrhundert: im Unterschied zu den meisten anderen Reichsstädten setzt sich dort die Reformation nicht durch; man bleibt nach mehreren Versuchen der evangelischen Kräfte, die neue Konfession einzuführen, am Ende dem alten Glauben treu. Anders als in Rottweil, wo der Kaiser damit drohte, im Falle einer Hinwendung zum Protestantismus das für die Stadt lebenswichtige Hofgericht von dort zu verlegen, gab es in Schwäbisch Gmünd keine handfesten materiellen Gründe, sich dem neuen Glauben zu versagen. Die einfache Erklärung ist, dass sich der altgläubige Rat im Konflikt mit den lutherisch gesinnten Zünften und den ebenfalls einflussreichen protestantischen Geistlichen nach langem Hin und Her durchsetzt.

Der Dreißigjährige Krieg war auch für Gmünd der von anderen Orten bekannte Leidensweg: württembergische Besatzung, kaiserliche Einquartierungen und Kontributionen, der Durchzug der Schweden, die große Pestepidemie, all dies Beispiele für die eine ganze Generation andauernde Katastrophenerfahrung. Das dem Krieg folgende Barockzeitalter wird zum Höhepunkt der Stadtgeschichte und die markanten Bauten aus dieser Zeit prägen das Bild der Stadt bis auf den heutigen Tag. Das Gold- und Silberschmiedehandwerk mit seinen etwa 250 Betrieben entwickelt sich in diesen Jahren zum wirtschaftlichen Rückgrat der Stadt. Die Mediatisierung mit dem Anschluss an Württemberg und die Napoleonischen Kriege treffen auch die Gmünder Bevölkerung mit großer Härte. Erst nach 1849 kommt es zu einer stetigen Aufwärtsentwicklung, wobei die Gold- und Silberverarbeitung, nun in fabrikmäßiger Fertigung, der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung bleibt. Die NS-Zeit bedeutet für die nach 1800 in Gmünd neu entstandene jüdische Gemeinde wie auch andernorts Entrechtung und Verfolgung. In der katholisch geprägten Stadt kommt es aber auch zu Übergriffen gegen die Kirche. So wurden im April 1938 mehrere Geistliche verhaftet und aus der Diözese ausgewiesen, weil sie ihre Solidarität mit Bischof Sproll bekundeten. Dieser hatte seine Weigerung, an der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs teilzunehmen, öffentlich bekannt gegeben, was schwere Repressalien gegen seine Person zur Folge hatte.

Klaus Jürgen Herrmann, Stadtarchivar in Schwäbisch Gmünd, und Ulrich Müller haben mit ihrem Buch eine knappe und gut lesbare Darstellung vorgelegt, die in fünfzehn Kapiteln die